

"Die dunkle Seite des Mondes" : eine Filmkritik

Autor(en): **Müller, Ina / Ernst, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **94 (2016)**

Heft 2

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-935397>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Die dunkle Seite des Mondes» – eine Filmkritik

INA MÜLLER & MARKUS ERNST

Ein Kinofilm mit Starbesetzung (Moritz Bleibtreu), in dem Pilze eine Hauptrolle spielen – den mussten wir uns natürlich zu Gemüte führen. Die Geschichte ist schnell erzählt: Urs Blank, ein knallharter Wirtschaftsanwalt, wird durch ein traumatisches Erlebnis – ein unterlegener Verhandlungspartner erschießt sich vor seinen Augen – aus der Bahn geworfen. Er lernt eine junge Frau kennen und nimmt mit ihr an einem Zauberpilzritual teil, worauf sich sein Charakter verändert. Blank kann seine Impulse nicht mehr kontrollieren, tötet zuerst die Katze seiner Freundin, dann auch Menschen. Er vermutet, dass unter den Drogenpilzen ein besonderer war, den nur er bekommen hatte. Sein Psychiater bestärkt ihn darin und heisst ihn den Pilz suchen, zur Analyse der Inhaltsstoffe, um eine geeignete Therapie zu finden. Gefunden wird ein – vom Autor Martin Suter erfundenes – Safrangelbes Samthäubchen (*Conocybe caesia*; eine scherzhafte Pilzbeschreibung von *C. caesia* aufgrund der Buchvorlage findet sich auf www.pilzflora-ehingen.de/pilzflora/

arhtml/caurea.php). Es folgt ein furioser Showdown, dessen Ausgang hier nicht verraten sein soll.

Moritz Bleibtreus schauspielerische Leistung beeindruckt, doch die Konsistenz der Geschichte steht dazu leider in einem umgekehrten Verhältnis. Angefangen damit, dass die Handlung nach Frankfurt verlegt, der ausnehmend schweizerische Vorname Urs jedoch beibehalten wird. Blank hat einen eigenen Fitnessraum und das neuste Automodell – für seine Pilzrecherchen jedoch hat er nur uralte Bücher zur Verfügung, keine aktuelle Literatur, keine Spur von Tablet und Pilz-App, das höchste der Gefühle ist eine Google-Suche.

Wenden wir uns aber den Pilzen zu. Da wären erst mal die Zauberpilze, die bei dem Hippie-Ritual eingenommen werden. Wer einmal getrocknete Kahlköpfe gesehen hat, kann verstehen, dass diese optisch nicht viel hergeben. Für den Film wurden daher etwas ansehnlichere Arten in Szene gesetzt; die in Nahaufnahme gezeigten Exemplare waren wohl Toten-

trompeten und Durchbohrte Leistlinge, allenfalls Goldgelbe Kraterellen. Diese haben den Vorteil, dass die Schauspieler sie auch gefahrlos in den Mund nehmen konnten...

Der besondere Pilz, den Blank als Ursache seiner Persönlichkeitsveränderung vermutet, soll im aufgebrochenen Stiel eine blaue Ader haben. Der Autor der Buchvorlage, Martin Suter, liess sich dabei wohl inspirieren vom Blaufuss-Samthäubchen (*Conocybe cyanopus*), einem tatsächlich psychoaktiven Pilz. Interessant ist, dass dieses Pilzchen im Film keinerlei Erwähnung findet, obschon es gewiss sowohl mit Blanks älterer Pilzliteratur wie auch mit Google problemlos aufspürbar ist. In einem noch älteren Pilzbuch wird Blank dann fündig: Unter einer hübschen Illustration, die mehr an Schwefelköpfe oder Schüpplinge gemahnt als an Samthäubchen, findet sich die Beschreibung des Safrangelben Samthäubchens, das Blank von da an sucht.

Dabei wird er quasi im Selbststudium zum Pilzexperten, sammelt alles, was

MORITZ BLEIBTREU ALS URS BLANK AUF PILZSUCHE IN «DIE DUNKLE SEITE DES MONDES»



Photos © PORT AU PRINCE

er findet, bestimmt und kocht die Pilze selbstverständlich ohne je eine Pilzkontrolle zu bemühen. Dabei äussert sich das Alter seiner Literatur durchaus: Seinem Boss und Widersacher Pius Ott setzt er in einer Szene gebratene «Tintlinge» vor – offensichtlich Faltentintlinge. Diese werden schon in Pilzbüchern der 50er-Jahre als giftig geführt. Ott, selbst Jäger und Pilzkenner, warnt ihn vor den Komplikationen bei gleichzeitigem Alkoholgenuss, weist durchaus kompetent darauf hin, dass die Gefahr auch besteht, wenn der Alkohol Tage vor oder nach der Pilzmahlzeit getrunken wurde – isst aber selbst die Pilze, obwohl er im Rest des Films offensichtlich täglich Alkohol konsumiert. Auch der wunderliche Zufall, dass Blank trotz seines Risikoverhaltens beim Pilzkonsum niemals auch nur eine Verdauungsstörung erleidet, bleibt das Geheimnis des Drehbuchautors.

Ein weiterer, ordentlich bitterer Wermutstropfen beim Filmgenuss ist der Umstand, dass der Freund und Psychiater der Hauptfigur so stümperhaft agieren muss, dass selbst psychologische Laien ihn im Kino am liebsten lauthals eines Besseren belehren würden. Zwar erkennt der Psychiater sofort, dass Blank dringend eine Therapie braucht. Diese könne er ihm jedoch erst geben, wenn der Auslöser seiner Persönlichkeitsveränderung bekannt sei. Und dieser könnten nicht die Zauberpilze gewesen sein, da sonst alle anderen Beteiligten des Rituals nun dasselbe erleben müssten. Er stachelt Urs also dazu an, selber herauszufinden, was für einen Pilz

er als einziger konsumiert habe. Nur mit einer Analyse von dessen Inhaltsstoffen könne er eine Therapie massschneiden. Als sich (im Gegensatz zur Buchvorlage) herausstellt, dass das Safrangelbe Samthäubchen gar nicht psychoaktiv wirkt, folgert der Psychiater, Blanks Persönlichkeitsveränderung sei sozusagen von alleine entstanden und rät ihm zur Flucht vor der Polizei.

Da ist leider ziemlich viel Quatsch dabei. Denn wie wir von Flammer über Psilo-Vergiftungen lernen können (zum Buch von R. Flammer vgl. SZP 1/2015, Seite 18f.): «Der Verlauf entspricht einer Psychose mit einer reichen Palette von psychischen und körperlichen Symptomen in Abhängigkeit von Alter, psychischer Konstitution [...] und Lebensumständen, sowie von der Menge des resorbierten Toxins. [...] Ein Andauern psychischer Störungen oder ein Wiederaufflackern (flashback) der Symptome hängt mit der Aufarbeitung des Trips zusammen. Selbst- und Fremdgefährdung im Drogenrausch wurden gelegentlich beobachtet.» Blanks Veränderungen sind also schon rein aus der Wirkung der Droge erklärbar. Umso seltsamer mutet die Diagnose aber an, da der Psychiater um Blanks traumatisches Erlebnis weiss. Nicht alle Überlebenden eines Flugzeugabsturzes zeigen dieselben posttraumatischen Symptome, nicht alle Konsumenten von bewusstseinsverändernden Substanzen erleben einen Horrortrip oder werden psychotisch – und doch sind solche vorübergehenden oder dauerhaften Wesensveränderungen um-

gekehrt einwandfrei auf die auslösenden Ereignisse zurückzuführen. Im Falle von Urs ist die Sachlage klar: Er wurde von der Selbsttötung vor seinen Augen initial traumatisiert, und der Konsum psychoaktiver Substanzen hat sein Trauma in Richtung psychotischer Persönlichkeitsveränderung vertieft.

Würde ein kompetenter Psychiater diesen Patienten in den Wald zum Pilzesuchen schicken? Wohl kaum. Es spielt keine Rolle, durch welches Ereignis oder durch welche Substanz die Persönlichkeitsveränderung genau zustande kam, oder ob sie gar spontan auftrat: Ein Mensch in Blanks Verfassung müsste in jedem Fall zwingend vor sich selbst – und die Welt vor ihm – geschützt werden. Er müsste sofort krankgeschrieben, stationär beobachtet und sowohl psychotherapeutisch wie auch medikamentös behandelt werden. Dass dem Kinopublikum abgefordert wird zu glauben, es sei üblich und stringent, einen derart Leidenden so auf den tödlichen Holzweg zu schicken, ohne ihm die geringste ärztliche Hilfe zu geben, ist ein ziemlich unverdaulicher Brocken und schmälert den Filmgenuss erheblich.

Für einen (un-)gemütlichen Filmabend können wir «Die dunkle Seite des Mondes» dennoch empfehlen. Die schöne Fotografie, die hervorragende Schauspielkunst der ansonsten genau beobachteten und plastisch gezeichneten Figuren und ein packender Spannungsbogen sind es allemal wert. Allenfalls sollten sich zartbesaitete Tierliebende enthalten.

